

 **Ornithels
dorfer -**

Eulen Spiegel

Nö. 9

24. Januar 1919.

**Internierungslager
Fort-Oglethorpe**

Ein Sonnen-Sonntag im Lager.

Heut scheint mir alles himmelblau gepinselt —
Das Lager liegt in blauer Sonntagsruh —
Blau sind die Katzen, jeder Hund, der winselt,
Die Wiesen, die Barracken und die Zentnerschuh.

In blauen Kringeln zieht der Zigarettenrauch
Zum blauen Himmel, kichert und verschwimmt.
Zerrissne Toene flattern blau herum wie Rauch :
Ich selbst bin heut ganz himmelblau gestimmt.

Nicht so wie sonst zieht alles schiefe Maeuler.
Heut guckt der Scheuste frech die Sonne an,
Heut grinst sogar der eingefleischte Heuler — —
Was so ein bisschen Sonne alles machen kann !

Erich Wenger.

Uebermenschen.

DER POLITIKER.

Jedermann kennt ihn und weiss seine ungezählten Vorzüge zu wuerdigen. Besonders erfreulich ist es, dass er es mit seinem Berufe sehr ernst nimmt und die politischen Vortraege, die ihm zur Lebensnotwendigkeit geworden sind, schon ganz frueh morgens eroeffnet — im Bade, wenn die Mehrzahl der Kameraden noch in den Betten liegt. Die wenigen, die Sorge oder Schlaflosigkeit oder — seltener — ein zu reichliches Abendbrot so frueh aus den Decken getrieben hat, sind ihm absolut wehrlos ausgeliefert, da sie, nach durchwachter Nacht, schlapp sind und nicht im Stande, sich zu wehren.

Die erbaulichen Diskussionen werden am Fruehstueckstische fortgesetzt, zum begeisterten Vergnuegen der um ihn Sitzenden. Waehrend des Morgenspazierganges wird das erste grosse Thema in Angriff genommen, zumal dann bereits die Morgenzeitungen eingetroffen sind, an deren Hand sich sehr lehrreiche Vortraege fuehren lassen.

Das Mittagsmal wuerzt er durch politische Aphorismen, die Nachmittagsruh verkuerzt er durch wertvolle Gedankensplitter mehr national-politischer Art. Abends beim Abendbrot, setzt es social-politisches Ragout und vor dem Schlafengehen die noetige Portion Voraussagen auf die Zukunft im Allgemeinen und den folgenden Tag im Besonderen.

Man schliesst gerne zuversichtlich Wetten darauf ab, dass das, was er voraussagt, nie eintritt. Im uebrigen aber hat er immer recht — so behauptet er wenigstens selbst, wenn nach Wochen irgendetwas

eintritt und sich niemand recht darauf besinnen kann, ob er nicht das direkte Gegenteil davon prophezeit hat.

Es ist von zuverlässiger Seite beschworen worden, dass er nichts von Politik träumt. Da dies jedoch nicht einwandfrei nachzuweisen ist, geben wir die Nachricht nur mit Vorbehalt weiter.

G E L D.

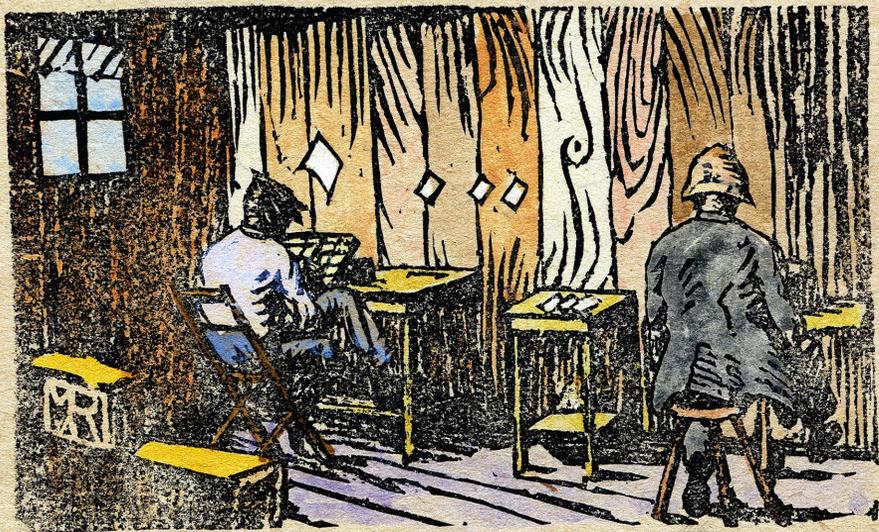
Unser aller Freund Heinrich hat Geld geschickt bekommen. Das weiss jeder, dem die Ehre teilhaftig ist, zu den Orgelsdorffern gezahlt zu werden — der Nachdruck auf dem „gezahlt“, bitte! Denn Heinrich hat es nicht versäumt, die betreffende Anweisung jedem zu zeigen, der sie sehen wollte und vielen, die sie nicht sehen wollten, dennoch aber zu sehen bekamen.

Am ersten Tage trug er sich mit dem Gedanken, ein Automobil zu bestellen, was ihm jedoch ohne besondere Mühe ausgeredet werden konnte. Dann machte er nacheinander den Versuch einen Kinderwagen, eine Wasserpfeife, eine Registrierkasse, ein Kanoe, einen Anzug, eine Kucheneinrichtung, ein Konversationslexikon oder einen Nachtstuhl zu kaufen — Dinge, die man ihm als „non essential“ nicht bestellte. Auch der Versuch, eine Sendung Monocles zu importieren, schlug fehl.

Nach langem Ueberlegen kaufte er sich dann eine Flasche „Beinabe-Bier“ und verspielte den Rest an bedürftige Gaemblers.

Gestern hat er drei Zensoren gebeten, um Geld telegraphieren zu dürfen.

Erich Posselt.



Druckerei-Interieur.

Linoleumschnitt von Max von Recklinghausen.

Die Druckerei.

(Eine Erläuterung ueber die technische Herstellung des Eulenspiegel).

Wie im Maerchen leben wir. Ein Maerchen, aber kein angenehmes scheint unser jetziges Leben zu sein. Und auch unser Druckereibetrieb ist „maerchenhaft“ schön. Die Leser sollen sich deshalb auch daran ergoetzen koennen.

Das Maerchen aber lautet folgendermassen :

Es war einmal eine Visitenkartenpresse, die war dazu bestimmt, Visitenkarten und andere schoene Dinge zu drucken.

Es war einmal ein „bedauernswerter Juengling“, der gab ueberall Zeitschriften heraus und es ging von ihm die Sage, dass er, wenn er mit einer Rolle Klosett-papier auf eine wueste Insel in der Suedsee verschlagen wuerde, dort auch eine Zeitschrift gruenden wuerde.

Es war einmal ein Funkentelegraphist, der die duemmensten Sachen machte und der sich aus Liebhaberei besagte Visitenkartenpresse kaufte.

Es war einmal ein Zeitungsbesitzer aus Florida, der wurde im Orgelsdorf interniert.

Es war einmal ein Schiffsdrucker vom „George Washington“, der einstmal verlockende Speisekarten druckte.

Es war einmal ein „Stift“, dessen Vater einen berühmten Schnaps fabrizierte.

Aus dieser Kombination entstand der „Eulenspiegel“.

Die Visitenkartenpresse, die sich nie hatte traemen lassen, dass einmal irgend etwas anderes als Visitenkarten auf ihr gedruckt werden wuerden, war sehr stolz.

Um aber ernst zu reden:

Viele unserer Leser sind der irrigen Ansicht, dass der „Orgelsdorfer Eulenspiegel“ in einer kompletten Druckerei hergestellt wird. In nachstehenden Zeilen will ich versuchen, ein Bild unserer primitiven Mittel, mit denen dieses Blatt gesetzt und gedruckt wird, zu geben.

Die Druckpresse besteht aus einer winzigen Visitenkartenpresse im Format 3x5 Zoll. Natuerlich hat der Erbauer dieser Presse nie daran gedacht, dass sie den vollen Satz von 34 Zeilen richtig ausdrucken wuerde. Nach vieler Muehe gelang es aber, dies fast Unmoegliche dennoch zu bewerkstelligen.

Die „Walzen“, die zum Einschwaerzen der Druckseiten dienen, waren fast unbrauchbar, sodass der Druck mitunter kaum leserlich war. Erst nach vielen Wochen kamen wir in den Besitz von neuen Walzen, sodass der Druck besser wurde.

Der 'Winkelhaken', ein Instrument, in dem der Satz gesetzt wird, bestand aus einer alten Sardinienbuechse, die kunstgerecht zu einem Winkelhaken gebogen wurde. Auch hier haben wir mittlerweile durch die Kantinenverwaltung ein fachgemaesses Instrument erhalten.

Dasselbe gilt von der Druckerschwaarze, die vorerst nur vertrocknet vorhanden war und erst in spaeterer Zeit in gutem Zustande beschafft werden konnte.

Der schwierigste Teil der „Druckerei-Einrichtung“ ist der „Setzkasten“. Er besteht aus einer Handvoll Buchstaben, die es fast unmoeglich macht, eine komplette Seite zu setzen. Ein halbes Dutzend „Z's“ oder „K's“ muessen unter anderm zu einer Seite Satz ausreichen und Schriftsteller, die etwa vorgenannte Buchstaben in Mengen verwenden, werden nolens volens von der Mitarbeit ausgeschlossen. Besagter Setzkasten zeichnete sich auch noch besonders dadurch aus, dass er eine Brutstaette von Zwiebfischen*) war; mit vieler Muehe musste er erst entfischt werden, bis er wieder gebrauchsfahig war. Auch sind Dichter verpoent, die

*) 'Zwiebfisch' ist in der Fachsprache eine groessere Anzahl verstreuter Buchstaben, oder Buchstaben, die in falschen Setzfaechern liegen.

Am Setzkasten.



Holzschnitt von A. Schneider.

nur kurze Zeilen in den Gedichten verwenden, da der leere Raum mit „Quadraten“ beim Ausfüllen der Ausgangszeilen vollgesetzt werden muss, die viel gebraucht aber nicht vorhanden sind. Da muss sich eben der findige Setzer zu helfen wissen. Wird beim Setzen aber gar eine „Leiche“, „Hochzeit“ oder „Schuster“*) gemacht, dann ist Holland in Not, da der kleine „Auschluss“, der die einzelnen Worte abteilt, ebenfalls fehlt. So gibt jeder neue Artikel schwer zu lösende Aufgaben.

Ein jeder der Kunstjuenger hat sich jedoch mittlerweile zum „Schweizerdegen“†) ausgebildet, da in der Druckerei ein demokratisches Regime an der Tagesordnung ist, das keinen „Boss“ duldet, also jeder Mitarbeiter nach Laune arbeitet und dementsprechend selbstständig arbeiten muss.

Ich glaube behaupten zu dürfen, dass keine Gefangenen-Zeitung auf der Welt unter so schwierigen Verhältnissen gedruckt wird, wie unser „Eulenspiegel“.

Besonders erwähnenswert sind schliesslich noch unsere Künstler, die mit den primitivsten Werkzeugen die Holzschnitte herstellen. Die Leser können selbst diese mühsame Arbeit beurteilen.

Dies in kurzen Worten zur Orientierung der Leser und der deutschen Fachwelt.

Paul Sperber.

*) „Leiche“ ist der technische Ausdruck fuer einen ausgelassenen Satz, „Hochzeit“ fuer einen doppelt gesetzten Satz und „Schuster“ fuer ein doppelt gesetztes oder ausgelassenes Wort.

†) „Schweizerdegen“ ist der technische Ausdruck fuer einen Buchdrucker, der setzen und drucken kann. Derselbe stammt aus dem Mittelalter und hat Bezug auf die Schweizer Schwertler, welche zweischneidig geschliffen waren. In jener Zeit hatten die Drucker das Privileg, Sammet und Degen zu tragen.

Das groessere Meer.

Meine Seele und ich, wir gingen zusammen an das grosse Meer, um zu baden. Wir kamen an das Ufer und machten uns auf die Suche nach einem verborgenen und einsamen Orte. Doch als wir so einhergingen, da sahen wir auf einem grauen Felsen einen Mann sitzen. Der nahm mit dem Finger Salz aus einem Sacke und warf es ins Meer.

„Das ist der Pessimist“, sagte meine Seele, „wir wollen weitergehen. Hier koennen wir nicht baden.“

Und wir schritten weiter, bis wir an eine Bucht kamen. Da sahen wir auf einem weissen Felsen einen Mann stehen, der hielt eine reichverzierte Dose in der Hand, nahm Zucker aus ihr und warf ihn in die See.

„Das ist der Optimist“, sagte meine Seele, „auch er darf unsere nackten Koerper nicht sehen.“

Wir gingen weiter. Und am Strande sahen wir einen Mann, der tote Fische aufas und sie sorgsam wieder ins Wasser setzte.

„Auch vor ihm koennen wir nicht baden“, sagte meine Seele; „das ist der gefuehlvolle Philantrop.“ Und wir gingen weiter. Da sahen wir einen Mann, der seinen Schatten in den Sand zeichnete. Grosse Wellen kamen und zerstoerten die Zeichnung. Doch er begann immer von neuem zu zeichnen

„Das ist der Mystiker“, sagte meine Seele; „lassen wir ihn allein.“ Und wir schritten weiter. Da sahen wir in einer stillen Hoehlung einen Mann, der den Meerschaum abschöpfte und ihn in eine Alabasterschale schuettete.

„Das ist der Idealist“, sagte meine Seele; dem koennen wir uns in unserer Nacktheit nicht zeigen.“

Und wieder gingen wir weiter. Ploetzlich hoerten wir eine Stimme rufen: „Dies ist das Meer. Dies ist das Meer. Dies ist das Meer“. Und als wir der Stimme naecher kamen, sahen wir, dass es ein Mann war, der mit dem Ruecken gegen das Meer stand. An sein Ohr hielt er eine Muschel und lauschte ihrem Murmeln und meine Seele sagte: „Komm, lass uns weitergehen. Das ist der Realist. Der dreht dem Ganzen, das er nicht verstehen kann, den Ruecken zu und beschaeftigt sich mit einem Bruchstuecke“.

So gingen sie weiter. Und an einem gestruesspummwucherten Felsen stand wieder ein Mann, der seinen Kopf im Sande vergraben hatte. Und ich sagte zu meiner Seele: „Hier koennen wir baden; der dort kann uns ja nicht sehen.“

„Doch“, sagte meine Seele, „der dort, der ist der schrecklichste von allen. Das ist der Puritaner.“

Und eine grosse Betruuebnis zog ueber das Antlitz meiner Seele und kam in ihrer Stimme zum Ausdruck.

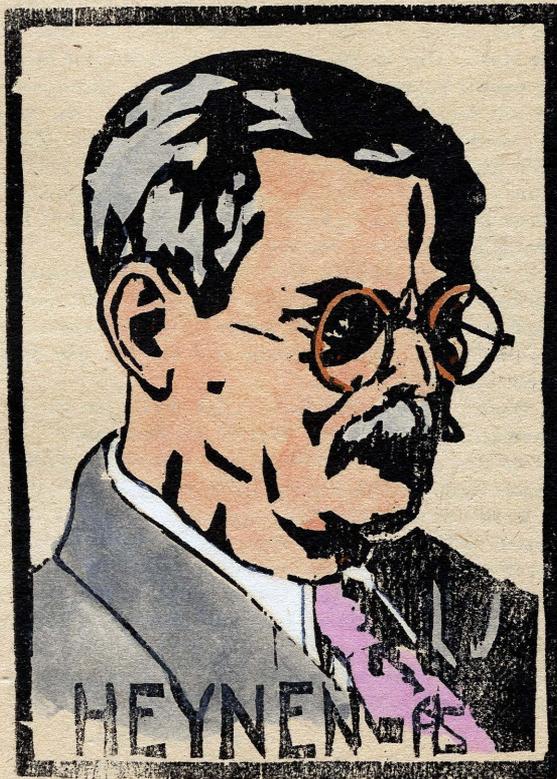
„Lass uns weitergehen“, sagte sie, „hier ist kein einsam verborgenes Plaetzchen, wo wir baden koennen. Der Wind hier soll mein goldenes Haar nicht streicheln, die Luft hier nicht meinen weissen Busen kosen; dem Lichte hier will ich nicht meine heilige Nacktheit enthuellen.“

Und wir verliessen das Meer, um nach dem groesse-
ren Meere zu suchen.

Von Kahlil Gibran.

Deutsch von Ernst Fritz Kuhn.

P. o. W. 492.



Holzchnitt von A. Schneider

Lagerangelegenheiten.

Der Holzschnitt auf nebenstehender Seite stellt Herrn Carl Heynen, den Vorsitz der Zentral-Comitees dar, der sich durch seine Taetigkeit im Interesse der kameraden unsern Dank verdient hat.

Die Tsingtauer gaben am 12. und 13. Januar unter Leitung O. K. Willes ihr 4. Symphoniekonzert. Es gelangten zum Vortrage die Overture zum „Fliegenden Hollaender“ von Wagner und die „Lenoren-Overture“ von Raff.

Dienstag, den 14. Januar veranstaltete Hans Merx seinen zweiten Liederabend. Er trug vor: „Dichterliebe“ (Heine-Schumann); Drei Wanderer (Busse-Hermann) und „Eliland, ein Sang vom Chimsee (Stieler-von Fielitz). Mittwoch, den 22. Januar wurde der Abend wiederholt.

Ibsens „Gespenster“ wurden am 19. und 21. d. M. vom Theaterverein „Deutsche Buehne“ zur Auffuehrung gebracht. Es wirkten mit: Franke, Kleinwort, Debald, Bezkoeka und Langrock.

In Camp A ist augenblicklich ein Schachturnier im Gange. Es wird in drei Klassen gespielt. Die Sieger werden in der naechsten Nummer bekannt gegeben.

Am 7. Januar fand ein von Franz Meisel veranstalteter Konzert-Abend statt. Dabei wirkten mit: Karl Bicknese, Herman Luermann, Richard Neumann und Guido von Steer.

Am 18. Januar gab Herr Paul Derlin einen weiteren Fritz-Reuter-Abend.

Um Missverstaendnissen vorzubeugen, stellen wir hiermit fest, dass weder Herr Otto Schaefer noch Herr Dr. A. Richter etwas mit der Redaktion und der Herausgabe des „Eulenspiegel“ zu tun haben. Der Herausgeber, Erich Posselt, ist dafuer allein verantwortlich.

Lieber Eulenspiegel!

Mein Freund Max von Recklinghausen, der sich seit laengerer Zeit der Gastfreundschaft des hiesigen Lagers erfreut, wurde seinerzeit von einem sehr jovialen Marschall verhaftet, dem der Name seines Schuetzlings augenscheinlich zu lang und unaussprechlich vorkam. Es entspann sich das folgende Gespraech:

„Your name is Max von Recklinghausen?“

„Yes.“

„Are you a baron?“

„No.“

„All right, then I'll call you Max!“

Lieber Eulenspiegel!

Dr. Muck hatte Haussuchung, als er eben mit der Durchsicht von Bach'schen Kompositionen beschaeftigt war. Der Marschall fragte ihn:

„What are you doing?“

„Looking over compositions.“

„By whom?“

„Johann Sebastian Bach.“

„Is he a German?“

„Yes.“

„Where does he live?“

Allenlei Reisebekanntschaften.

(Schluss).

III.

Diesmal durchschneidet unser Schiff die spiegelglatte, sonndurchgluhte Saumlasee unter dem Aequator. Die meisten Passagiere sind koloniale Hollaender, mit denen gar angenehm zu reisen ist, da sie ueber alles ihre Bequemlichkeit lieben, nicht mehr reden als noetig ist und die alberne Vornehmerei hassen, die sich unter dem Aequator in Frack und steifer Hemdenbrust anstobt. Ihre Ansichten von Bequemlichkeit und stillem Glueck waren aber durchaus nicht geteilt von jener Landsmaennin, die unter der Handelsmarke „Die Millionenbraut“ den Schreck Ostasiens bildete. Eine Braut war sie zwar nicht und ich bezweifle, dass sie je eine sein wird. Wenn aber, dann wird sie nicht ueber dies Stadium hinauskommen, denn vor der Hochzeit hat sie den Brautigam sicher totgeschwaetzt. Die Millionen dagegen sollen stimmen. Wie dem auch sei, die Millionenbraut reiste sichtlich einzig und allein zu dem Zweck, einen Rekord in Bekanntschaften aufzustellen. Kaum war das Schiff in einem Hafen vor Anker, so stuerzte sie mit einem Buendel von Empfehlungsbriefen an Land und machte die Haeuser von Konsuln und aehnlichen Opfern unsicher, aber auch an Bord betrieb sie den edlen Sport der Bekanntschaftsjaegererei und wehe dem armen Opfer. Versuchte er von diesem Augenblick an, je eine Siesta zu halten, ein Buch zu lesen, einen Sonnenuntergang zu geniessen, so koennte er sicher sein, alsbald eine ueberlaute Stimme in seiner Naehel im Berliner Jargon erschallen zu hoeren, etwa: „Unjem ein frossartig, nich?“

Und nun kommt das schlimmste. Schliesslich gibt es ja eine Zahlengrenze, bis zu welcher es noch moeg-

lich ist, die Passagiere eines Schiffes in staendiger Aufregung zu erhalten. Aber fuer den Fall war vorgesorgt. Denn die Millionenbraut hatte eine Gesellschafterin, die, wenn moeglich, ihre Herrin auf ihrem ur-eigensten Gebiet noch schlug.

„Wer die Scylla vermeidet, wird von der Karybdis verschlungen!“ Das war mein Schicksal. Eine zeitlang vermochte ich durch geschickte Schwenkungen — „Dodging“ ist der Fussball-Fachausdruck — und durch Furcht und Abscheu erregende Mienen mich zu retten. Aber eines Tages, als ich hilflos auf einem Deckstuhl lag, verschlang mich die Karybdis. Holdselig laechelnd praesentirte sie mir eine alte, stinkige Schlangehaut, die ihr ein Eingeborener fuer schweres Geld aufgebunden hatte und bat mich, ihr zu sagen, ob es wirklich eine Schlangehaut sei, denn sie habe doch gehoert, dass ich so viel von Schlangen verstehe. „Sie haben recht, sich an Leute zu halten, die etwas von Schlangen verstehen,“ antwortete ich ihr — nicht, da ich leider damals noch zu hoeflich war. Von diesem Augenblicke an war auch meine Ruhe hin und mit stillem Neid schielte ich manchmal zu dem beliebten Hollaender hin, der sich retten konnte, da er ausschliesslich hollaendisch verstand. Er hat es mir spaeter selbst in fliessendem Deutsch erzahlt.

Aber Rache ist suess und das Schicksal bescheerte sie mir. Trete ich da einige Zeit spaeter in den geraeumigen Speisesaal eines Trepachotyis und setzte mich zum Fruehstueck. Wen erblicken meine entsetzten Augen? Die Millionenbraut, die, den Ruecken mir zugewandt, gerade ihr Fruehstueck bestellen will. Nun ist in den Kolonien alle Bedienung eingeboren und die hollaendische Staatsweisheit hat es fuer gut befunden, dass der Eingeborene keine westliche Sprache, den Schluessel zu

gefaehrlichem Wissen, erlernt; lieber soll der Weisse malayisch sprechen. So erlernt denn auch jeder Reisende — natuerlich mit Ausnahme der Englaender, denen ihr beefsteak ohnehin serviert wird — die wenigen malayischen Worte, die er taeglich benoetigt. Also die Millionenbraut bestellt mit laut bruellender Stimme ihr Fruehstueck und nimmt als selbstverstaendlich an, dass der Kellner nicht nur deutsch sondern auch berlinerisch versteht. Eier moechte sie gerne essen, was sie „Aja“ ausspricht. So kommt nach einiger Zeit der Kellner und bringt ihr — Wasser. Denn Wasser heisst auf malayisch Aya. Darauf wird der arme kerl mit einer schoenen und lauten Rede uebergossen, deren Refrain immer wieder „Aja, Aja“ lautet. Der braune Bursche macht ein ganz verzweifeltes Gesicht und nachdem er einen Versuch mit warmen Wasser und mit Sodawasser gemacht, holt er kopschuettelnd den Oberkellner. Das ist ein sehr vornehmer Herr. Staendig im Smoking, mit steifer Haendenbrust und schwarzer Kravatte. Nur die beiden aeussersten Enden seines Koerpers sind im Stil der Eleganz etwas verschieden. Auf dem kopf traegt er naemlich seinen Turban und an den Fuesssn seine nackte, braune Haut. Dieses Prachtexemplar von Oberkellner fraegt also hoeflich salamend nach den Wuenschen unsrer suessen Freundin, die ihm verzweifelt in dem Tone der Trompeten des juengsten Gerichtes Aja, Aja in die Ohren bruehlt. Stolz und veraechtlich auf den dummen Kellner blickend, tragt der Ober von dannen und kehrt bald darauf mit einem riesigen Eimer voll — Wasser zurueck. Das war zu viel und leise weinend lief die Berliner Sprachkuenstlerin ohne Fruehstueck davon, auf die Dummheit der Eingeborenen schimpfend. Es war gemein von mir, ich weiss es und noch gemeiner, dass ich sofort darnach mir „telor“, das sind naemlich Eier, bestellte. Aber - - - R. Goldschmidt.

Lieber Eulenspiegel!

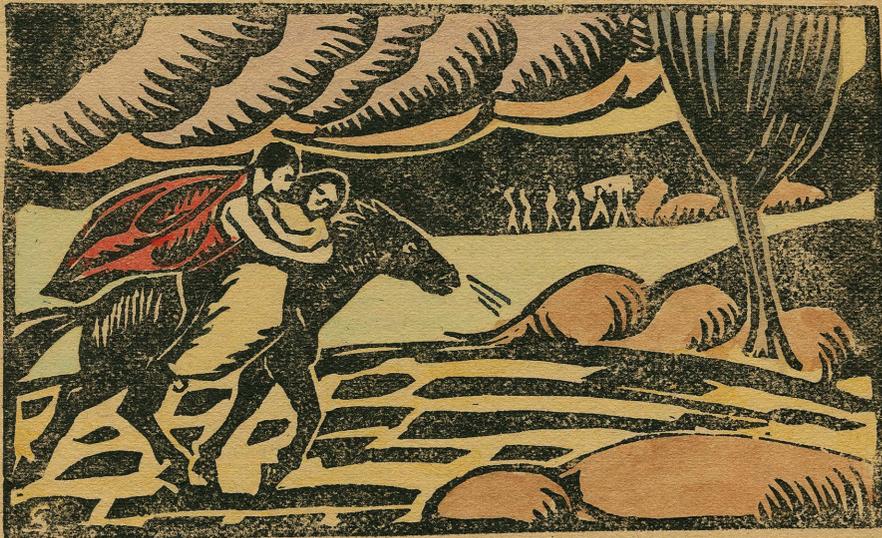
Wenn die Herren Kapitaene ausser der christlichen Seefahrt auch noch andere schoene Dinge betreiben, so ist das durchaus anerkennenswert, besonders im Internierungslager. So gibt es denn auch hierzulande einen Kapitaen, der sich auf allen Gebieten des kuenstlerischen Betriebes betaetigt. Er macht ganz allerliebste Holzschnitte, schnitzt Macanlein und Weiblein, hat eine Portraitfabrik eroeffnet, in der man sich abkontarfeien lassen kann — sogar aehelich — und ausserdem geigt er auch — erste Geige natuerlich, denn was koennte ein Kapitaen sonst geigen.

Vor sinigen Tagen nun spielte er in der Messhalle in A eine Bach'sche Fuge. Einer der andaechtig lauschenden Zuhoerer fragte darauf einen der beiden bekannten Dirigenten, die wir zu unsern Mitbuergern zaehlen, wie ihm das Spiel gefalle.

Darauf versetzte der Gefragte trocken: „Ganz schoen — — nur mehr schlim m als Bach!“

„LENOREN-OUVERTURE“

Holzschnitt von Francis x. Sauter



Minnesänger und Meistersinger.

Schwarzseher, Zweifler sagen, nun sei alles tot,
Es lebe niemand, der noch singe.
Bedenken sie denn nicht, wie allgemach die Not,
Wie alle Welt mit Sorgen ringe?
Kommt sangestag herbei, dann singt man wohl
Ihr sollts schon sehen. [und sagt
Ein kleines Voeglein hoer ich, das auch so klagt
Beim Schlafengehen:
Ich singe nur wrens wieder tagt!

Walther von der Vogelweide.

Ein Zug frischer Romantik beherrschte das fruehe Mittelalter. Im 12. und 13. Jahrhundert finden wir die reuuzuege des Ritterwesens mit seinen Turnieren, aber auch das Erscheinen der Troubadours und Minnesänger. In Britannien, im alten Wales, sangen die Barden, die geheiligten Dichter-Saenger der alten kelten, ihre Lieder kunstgerecht zur Chrotta, einem der aeltesten Streichinstrumente, das wir kennen. Viel Anregung hatten die Barden von den keltischen Moenchen empfangen, die in ihren Kloestern und Abteien den gregorianischen Choral eifrig pflegten. Als Erben und Nachfolger der alten Barden sind die fahrenden Saenger, Spielleute und Minnesaenger zu betrachten.

An den Musen-Hoefen Frankreichs und Spaniens, wo Poesie und Gesang geliebt und gepflegt wurden, traten ritterliche und fuerstliche Personen auf, die ihre, dem Preis der Frauen gewidmeten Dichtungen in Form von Liedern in der Regel durch Spielleute vortragen liessen. Die Verfasser dieser Lieder wurden in der Provence Troubadours genannt. Die Troubadours waren nicht gelehrte Theoretiker, sondern Naturalisten und begabte Improvisatoren. Diese Melodien, einem ueberwappenden Gefuehle entsprossen, hatten nicht jene strenge Form, wie die der eigentlichen Fachmusiker, sondern aehnelten mehr dem Volksliede. Beruehmte Troubadours waren Adam de la Fale (1240-87), Koenig Thibaut IV. von Navarra (1201-53) u. a. m.

Im suedlichen Deutschland aeusserte sich der romantische Zug der Zeit im Minnesange, der hauptsaechlich von Rittern gepflegt wurde. Die Minnesaenger unterschieden sich von den Troubadours dadurch, dass sie stets ihre Gesaenge selber vortrugen und sich gewoehnlich mit einer kleinen, dreieckigen Harfe, Spitzharfe, Psalter genannt, begleiteten. Solche Harfen finden wir auf Handschriften vielfach abgebildet, z. B. auf der in der Muenchener Hofbibliothek befindlichen Handschrift von Gottfried von Strassburg's „Tristan und Isolde.“ Inhalt der Gesaenge war auch hier das Lob der Frauen, dann Preis der Natur und Schilderung politischer Ereignisse. Waehrend aber in Frankreich bei dem Lob der Frauen mehr das sinnliche Element, die Galanterie, die Oberhand gewann, zeichneten sich die Deutschen durch Gemuetstiefe und Sittereinheit aus — ein Abglanz des Marienkults, der in den herrlichen marianischen Hymnen und Antiphonen des gregorischen Chorals seine schoensten Blueten zeitigte. Solch Hymnen waren: „Ave maria stella“, „Salve Regina“, „Alma redemptoris mater“, „Regina coeli“ u. s. w. Der Choral beeinflusste ganz merklich die Gesangsweisen der Minnesaenger. Eines der bekanntesten Ereignisse aus der damaligen Dichtervelt ist der Saengerkrieg auf der Wartburg. In Gegenwart der Heiligen Elisabeth, Landgraefin von Thueringen (geb. 1207) ringen da um die Palme Wolfram von Eschenbach, Walther von der Vogelweide, der Hauptvertreter der mittelalterlichen Lyrik zur Hohenstaufenzeit, Heinrich von Ofterdingen, u. a. Besonders zu erwaechnen unter den Minnesaengern sind noch Heinrich Frauenlob von Meissen (14. Jahrhundert) und Oswald v. Wolkenstein aus Tirol (15. Jahrh.)

Von den Minnesaengern besitzen wir eine grosse An-

FELDAARBEIT.

Linoleumschnitt von M. v. Recklinghausen.



Zahl von Dichtungen mit Melodien in den mittelalterlichen Liederhandschriften, z. B. in der „Jenaer Handschrift.“

Eines der reizendsten Liebeslieder ist :

Kum, kum, geselle min,
ih enbite harte din,
ih enbite harte din,
kum, kum, geselle miu!
Suesser rosen-varmer Munt,
kum und mache mich gesunt,
kum und mache mich gesunt,
suesser rosen-varmer Munt!

Ein anderes :

Du bist min, ih bin din!
des solt du gewis sin.
Du bist beschlossen
in minem Herzen;
verloren ist das slusselin:
du muost immer drinne sin.

Die Notierung der weltlichen Lieder des Mittelalters erfolgte gleich wie jene der kirchlichen Gesaenge mittels der Choralnotenschrift. Die urspruenglichen Akzentneumen gestalteten sich in Deutschland zur gotischen Choralnotenschrift um, die auch Hufnagelschrift genannt wird. Dieser gegenueber steht die quadratische Gestalt der italienischen oder roemischen Choralnote. Als aeltestes Denkmal deutscher Musik existieren in Boehmen die Lieder des Minnesaengers Muelich von Prag.

Musikalische Bildung gehoerte damals mehr als Lesen und Schreiben zur guten Erziehung. In Gottfried von Strassburgs romantischem Epos „Tristan und Isolde“ ruehmt sich der Held „Fidel, Harfe und auch Leyer“ gelernt zu haben. Der Minnesang war eben die geistige Unterhaltung der Vornehmen.

Hans Merx.

(Schluss folgt.)

